

Ausschnitt aus der Vorlesung: Einführung in die Fundamentaltheologie SS 2013

3.2. Mittelalter und Renaissance (ca. 1050 - ca. 1500)

Als das weströmische Reich zerfiel und die politische Führung im Westen von den Germanen übernommen wurde, waren die Rahmenbedingungen für Theologie nicht sehr günstig. In den politisch aufgewühlten Zeiten fehlten im Grunde - soziologisch gesehen - eigentliche Träger der Theologie. Teilweise lebte wissenschaftliches Leben in den Klöstern fort, die seit Benedikt von Nursia wenigstens eine gewisse Erinnerung an das antike Wissen wachhielten. Bis zum 11. Jahrhundert bildeten sich zwei große Grundformen des Christentums heraus, die sich (schon wegen der Sprachbarriere zwischen dem Griechischen und dem Lateinischen) kulturell und theologisch immer mehr entfremdeten und gegeneinander entwickelten.

- Auf der einen Seite stand das oströmische (byzantinische) Christentum mit dem Zentrum Konstantinopel. Diese Gestalt des Christentums stützte sich auf die griechische Kultur und Sprache. Es war theologisch geprägt von den großen (östlichen) Autoren der Patristik. Die Theologie des Ostens konzentrierte sich stärker auf die Ursprungsjahrhunderte des Christentums und der Theologie und praktizierte damit eine fortwährende Wiederholung und Vertiefung der Themen der (östlichen) Patristik. Ekklesiologisch setzt sich die Gestalt des „Cäsaropapismus“ durch, d.h., der oströmische Kaiser wird zum Herrscher der Kirche; die grundlegende Gestalt der Kirche ist (noch heute) die Nation: Griechisch-orthodoxe Kirche, Russisch-orthodoxe Kirche, Rumänisch-orthodoxe Kirche usw.
- Die lateinische Form des Christentums fand ihr Zentrum in der Stadt Rom. Die kirchliche Führungsgestalt des Westens wurde der Bischof von Rom (der „Papst“), der seit der „Reform“ Gregors VII. („Gregorianische Reform“: Programmschrift „Dictatus papae“ [Diktat des Papstes] 1075) zunehmend die entscheidende Autorität in der Kirche darstellte. In der theologischen Geographie waren die maßgeblichen Studien- und Lehrorte die allmählich entstehenden Universitäten in England (Oxford, Cambridge), Frankreich (vor allem Paris: Sorbonne), Italien (Bologna, Florenz, Neapel) und im Heiligen römischen Reich deutscher Nation (als älteste deutschsprachige Universität gilt Prag, gegründet 1348).

Drei Jahreszahlen markieren die zunehmende Entfremdung dieser beiden Teile des Christentums: 1054 exkommunizierte der römische Kardinal Humbert a Silva Candida den Patriarchen von Konstantinopel, Michael Kerullarios, und seine Helfer, indem er eine Bannbulle auf dem Altar der Kirche Hagia Sophia niederlegte. Der Gegenbann des Patriarchen exkommunizierte die Urheber dieser Bulle. 1204 eroberten die Teilnehmer des 4. Kreuzzuges Konstantinopel und errichteten dort ein lateinisches Patriarchat, das bis 1261 bestand. 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert und geriet unter die Herrschaft des Islam.

Außerhalb dieser beiden Blöcke gab es natürlich auch christliche Gemeinden (etwa in Kleinasien oder in Spanien), die aber bis auf ganz wenige Ausnahmen wegen ihrer Auseinandersetzung mit dem Islam keinen entscheidenden Beitrag zum theologischen Leben der beiden christlichen Großzentren beisteuerten. Allerdings fand auch zwischen den katholischen Lateinern und dem orthodoxen Osten kein theologischer Austausch statt. Das blieb erst den ökumenischen Dialogen des 20. Jahrhunderts vorbehalten.

Die großen Theologen dieser rund 500 Jahre sind z.B. Lanfranc (+ 1089) und Anselm von Canterbury (+ 1109), die beide in dem wichtigen Kloster Bec in der Normandie lehren. In Paris wirken zeitweise Petrus Abälard (+ 1142), Albert der Große (+ 1280), Thomas von Aquin (+ 1274) und Bonaventura (+ 1274). Eine wichtige Gestalt des Theologietreibens ist Petrus Lombardus (+ 1180), der ebenfalls in Paris doziert, durch sein Lehrbuch „Sententiarum libri quattuor (Vier Sentenzenbücher)“. Das Lehrbuch enthält nach Themen geordnete Zitate („Sentenzen“) aus der Schrift und den patristischen Autoren (vor allem von Augustinus). Der Zweck des Studiums besteht darin, die manchmal einander widersprechenden Texte in einer theologischen Reflexion miteinander in Einklang zu bringen. Alle großen Autoren des Mittelalters haben Kommentare zu den Sentenzenbüchern geschrieben. Die Theologie dieser Jahrhunderte (seit Mitte des 11. Jahrhunderts, mit dem Höhepunkt im 13. Jahrhundert und dem Ende im 15. Jahrhundert, als Humanismus und Reformation sich gegen sie wenden) heißt „Scholastik“, deutsch etwa „Schulwissenschaft“. Das Kennzeichen der Scholastik ist, dass sie sich einer philosophischen Methode bedient. Diese Methode ist die „Dialektik“¹⁸, die von der Antike übernommen wird. Man versteht darunter ein Wechsel- und Streitgespräch (Dialog) mit dem Ziel der Wahrheitsfindung. Durchgeführt wird das in den scholastischen (akademischen) Disputationen zu allen möglichen Themen. Ein Thema wird gestellt, gewöhnlich in Form einer Frage (als „Quaestio“), also etwa „Gibt es Gott?“, „Ist Gott ein Körper?“, „Gibt es Engel?“ usw. Es werden in der vorläufigen Antwort zwei Reihen von Argumenten (aus der Bibel, der Theologie, der Philosophie, dem Recht, der Naturbeobachtung usw.) gesammelt, nämlich positive, die für eine bejahende Antwort sprechen, und negative (meistens eingeleitet mit „sed contra“, deutsch: „aber dagegen“), die eine verneinende Antwort nahelegen. Es folgt im Hauptteil eine ausführliche Erörterung des Sachverhaltes, an deren Ende schließlich eine endgültige Antwort auf die Ausgangsfrage steht. Die Quaestio wird abgeschlossen mit der Widerlegung der ursprünglich gesammelten Argumente, die gegen die gefundene Lösung zu sprechen scheinen. Man hat sich in der Humanistik und in der Reformation manchmal lustig gemacht über die trockene und unfruchtbare Scholastik. Das englische Wort „dunce“ (Dummkopf) leitet sich her von dem Namen eines großen scholastischen Theologen, Duns Scotus. Die der Scholastik zugeschriebene Diskussion, wie viele Engel auf einem Stecknadelkopf tanzen können, hat in dieser Form allerdings wohl niemals stattgefunden. Erasmus von Rotterdam, einer der großen Vertreter des Humanismus, berichtet jedoch von seinem Studium in Paris Ende des 15. Jahrhunderts und den zutiefst langweiligen Diskussionen, die seine Lehrer dort beschäftigten, zu seiner Meinung nach nichtigen und sinnlosen Fragen, etwa ob Gott eine Gurke hätte werden können (und nicht ein Mensch) oder ob er die Vergangenheit ungeschehen machen könnte. Die Verfallsformen der Scholastik sind unstrittig. In ihrer Blütezeit und in ihren besten Vertretern stellt sie jedoch eine wichtige Frage an unser heutiges Theologietreiben. Es ist die Leistung der Scholastik, dass es ihr gelang, einheitliche Texte und Lehrbücher, die von allen bearbeitet werden mussten, eine einheitliche Methode (in der Disputation der Quaestio) und vorgegebene Themen für alle Dozierenden und Studierenden verbindlich zu machen. Damit wurde eine einheitliche Sprache der Theologie geschaffen, die es erlaubte, den

¹⁸ Die „Dialektik“ bzw. der dialektische Dreischritt Hegels (These – Antithese – Synthese), den dieser als ein Lebens- und Denkgesetz der Wirklichkeit versteht, ist eine eigene philosophische Methode.

Gesprächspartner, auch wenn man mit ihm nicht übereinstimmte, wenigstens zu verstehen. Die Scholastik war durchaus nicht homogen. Sie war aufgegliedert in verschiedene Schulen. Einige dieser Schulen sollen gleich benannt werden. Grundlegend ist eine andere Unterscheidung, die die Scholastik (und die verschiedenen Schulen) trennt, nämlich die Differenz zwischen „Realismus“ und „Nominalismus“. Die frühe Zeit der Scholastik (ca. 1200 – ca. 1350) war geprägt vom Realismus, in der zweiten Hälfte dominierte der Nominalismus. Der Unterschied zwischen den beiden Systemen kann man am besten durch ein Beispiel verdeutlichen: Man lässt vor seinem geistigen Auge verschiedene Menschen Revue passieren, z.B. große Philosophen (Sokrates, Platon, Aristoteles) oder bedeutende Gestalten der Christentumsgeschichte (Paulus, Katharina von Siena, Johannes XXIII.).

- Der „Realismus“ behauptet nun, dass alle diese menschlichen Individuen Beispiele für eine Wirklichkeit (Realität) seien, also die „Menschheit“, die sich in diesen Individuen ausdrücke. Die abstrakte Idee „Menschheit“ hat nach der Auffassung des Realismus eine eigene, wirkliche (reale) Existenz, wobei die einzelnen Schulen darüber stritten, ob diese Existenz wie ein Urbild vor den einzelnen Gegenständen existiert oder ob sie nur in in diesen zugänglich, aber doch von ihnen unterschieden ist.
- Der „Nominalismus“ dagegen erklärt, die Vorstellung von einem Allgemeinbegriff „Menschheit“ sei unnötig. Es existieren für ihn nur die besonderen Dinge oder Personen. Die Allgemeinbegriffe seien nur Laute oder „Namen“ (lateinisch „nomina“), die wir verwenden, um bei mehreren besonderen Gegenständen bzw. Personen gleicher Art das Gemeinsame hervorzuheben. Eine eigenständige Existenz komme den Allgemeinbegriffen nicht zu.

Im Grunde ist hier noch einmal die Debatte zwischen Platon und Aristoteles aufgerollt. Platon hatte von einer Welt der Ideen gesprochen, die vor der geschaffenen Wirklichkeit existieren und sich in ihr abbilden, während Aristoteles von der konkreten Weltwirklichkeit ausgegangen war. Die ganze Debatte ist allerdings nicht ohne Konsequenzen für die Theologie. Wie verhält sich das „Göttliche“ zu den drei Personen der Trinität? Ist es nur ein „Name“, während das Entscheidende die drei Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist sind? Das könnte zu einem Tri-Theismus, einem Drei-Götter-Glauben, führen.

Folgende Schulen prägten die Scholastik:

- Die ältere Franziskanerschule
Hauptvertreter sind Alexander von Hales (+ 1245) und Bonaventura. Das Kennzeichen dieser Schule ist, dass sie stark von Augustinus, aber auch von der Mystik beeinflusst ist. Der Mensch und die Schöpfung werden als Spiegel und Abbild Gottes gesehen. Hier wirkt sicher die Vision des „Sonnengesanges“ des Franz von Assisi ein, der alle Geschöpfe in einer umfassenden Solidarität miteinander sieht. Die Linie setzt dann Duns Scotus (+ 1308) fort, der in Oxford und Paris doziert. In dem Akzent, den er auf den Vorrang des Willens bei Gott legt (Gott ist souverän in seinem Willen und der Mensch hat sich ihm zu unterwerfen), wendet er sich gegen die Auffassung des Thomas, zum Glauben gehöre auch ein großer Anteil menschlichen Wissens und menschlicher Erkenntnis. Duns Scotus war so einflussreich, dass er eine eigene Schule, die Skotisten, begründete.

- Die Dominikanerschule

Die wichtigsten Theologen sind Albert der Große und Thomas von Aquin. Ausgangspunkt und durchgängige These der Dominikanerschule, zumal in der Ausprägung des Thomas, ist die Überzeugung, dass zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Theologie und Philosophie im Grunde kein Widerspruch besteht. Die Theologie ist für Thomas eine Wissenschaft, die auch allen Anforderungen einer beliebigen anderen Wissenschaft genügt. Auch Thomas war Gründer einer Schule, der thomistischen.

Beide Schulen (die franziskanisch-skotistische und die dominikanisch-thomistische) sind dem Realismus zuzuordnen. Die zwei folgenden sind eher dem Nominalismus verpflichtet.

- Die „via moderna“

Diese Schule war die Reaktion auf Thomas und Duns Scotus. Sie erhielt den Namen „via moderna“ („neuer“ bzw. „moderner Weg“). Der bedeutendste Repräsentant ist Wilhelm von Ockham (+ 1347). Zu seinen Schülern zählen Pierre d'Ailly (+ 1420) und Gabriel Biel (+ 1495), dessen Theologie wiederum die Grundlage der theologischen Ausbildung Martin Luthers war. Die „via moderna“ in der Form, die Wilhelm von Ockham ihr gegeben hat, stellt ein wichtiges Bindeglied zwischen der Theologie des Mittelalters und der Theologie der Neuzeit dar. Bekannt geworden sind zwei Lehraussagen: Die eine ist Ockhams „Rasiermesser“ oder auch „Sparsamkeitsprinzip“. Ockham betont, Einfachheit sei ein theologisches und philosophisches Grundprinzip, weil es ein Grundprinzip der Wirklichkeit sei. Deswegen seien alle Hypothesen, die nicht absolut notwendig seien, auszuschneiden („Rasiermesser“). Das war auch der Grund, warum er einen entschiedenen Nominalismus vertrat. Die andere ist Ockhams Unterscheidung von den beiden Weisen, wie Gott in dieser Welt wirkt. Das geht zurück auf eine Begrifflichkeit, die sich explizit schon bei Duns Scotus (und der Sache nach schon früher) findet. Duns Scotus und Ockham erklären, Gott habe eine „potentia absoluta“ und eine „potentia ordinata“. Die „potentia absoluta“ (absolute Macht bzw. Gewalt) bezieht sich auf die absolute, souveräne, völlig freie Macht, die Gott besaß, bevor er sich in irgendeiner Weise festgelegt hatte. Am Anfang war Gott frei in der Wahl der Möglichkeiten, ob er überhaupt eine Welt erschaffe oder nicht. Wenn sich Gott aber entschieden hat, die Welt zu schaffen, ist die Möglichkeit, die Welt nicht zu schaffen, ausgeschlossen. Es gibt also Dinge, die Gott einst hätte tun können, die er aber nun nicht mehr tun kann, weil er sich in freier Entscheidung gegen sie festgelegt hat. Die „potentia ordinata“ (geordnete Macht bzw. Gewalt) bezieht sich auf den jetzigen Zustand der Welt, der die von Gott gegebene Ordnung widerspiegelt. Gott habe sich in der Schöpfungsordnung (durch die Naturgesetze) und in der Heilsordnung (durch das Heilshandeln in Christus und die Sakramente der Kirche) festgelegt und damit selbst beschränkt. Aus Ockhams Sicht kann Gott nun nicht mehr alles tun, weil er sich auf eine bestimmte Handlungsweise verpflichtet hat. Das ist ein bemerkenswerter Gedanke, der erhebliche Konsequenzen hatte, etwa im Deismus der Aufklärung, also in der Vorstellung vom „Uhrmachergott“, der die Welt erschaffen und sie dann im Grunde sich selbst überlassen hat (ein göttliches Eingreifen im Sinne von Wundern bestreitet die Aufklärung), aber auch in der Vorstellung der Theologie des 20. Jahrhunderts vom leidenden Gott, der sich (als allmächtiger Gott) entschieden habe, sich ohnmächtig den leidenden Menschen in

ihrer Not beizugesellen¹⁹. Aber es ergibt sich noch eine zweite Konsequenz. Für Thomas von Aquin ist das Gute deshalb gut, weil es in sich und vor der Vernunft des Menschen gut ist. Für Wilhelm von Ockham ist das Gute gut, weil Gott es so festgelegt und dekretiert hat. Er hätte ja auch das Töten von anderen Menschen (etwa das Opfer Isaaks durch Abraham in Gen 22) als generelles göttliches Gebot vorschreiben können und dann wäre ein solches menschliches Verhalten eben „gut“. Weil die religiösen und ethischen Gebote nicht als in sich einsichtig eingeführt werden, sondern ausschließlich in dem souveränen Willen Gottes gründen, der sie auf diese Weise bestimmt hat, fallen bei Ockham Glaube und Vernunft auseinander. Sie haben im Grunde nichts mehr miteinander zu tun.

- Die neuere augustinische Schule

Ihr Hauptvertreter war in Paris der Augustinereremit Gregor von Rimini (+ 1358). Es handelt sich hier um den Versuch, die Ansichten des Augustinus zur Erlösung noch einmal einzuschärfen.

Nicht vergessen werden sollte die mittelalterliche Mystik, die die theologische Variante „Gott-Künden“ repräsentiert. Im westlichen Denken gibt es keine andere Zeit, in der sie so aufblüht. Ansatzpunkte finden sich schon bei Bernhard von Clairvaux (+ 1153). Einflussreich geworden ist dann die „deutsche Mystik“, die vor allem im oberdeutschen (Basel und Straßburg) und westdeutschen (Köln) Raum verbreitet und aus dem dominikanischen Denken hervorgegangen war. Zu ihr zählen Meister Eckhart von Hochheim (+ 1327) und sein Schüler Johannes Tauler (+ 1361), weiter Heinrich Seuse oder Suso (+ 1366) und Jan van Ruysbroeck (+ 1381). In diesem Kreis ist auch die anonyme Schrift „Theologia deutsch“ entstanden. Sehr weit verbreitet war die Schrift „De imitatione Christi“ (Über die Nachfolge Christi) von Thomas von Kempen (+ 1471). Sie gehört mit rund dreitausend Auflagen zu den am häufigsten gedruckten Werken der Weltliteratur. Das Anliegen der Mystik ist es, Erfahrungen persönlichen, unmittelbar erlebten Christentums zu ermöglichen. Man kann hier auch eine gewisse Reaktion erkennen gegen eine zu speziell und zu technisch gewordene Theologie und gegen eine zu stark klerikalisierte Kirche.

3.3. Von der Reformation bis zur Gegenwart

Die genaue Bestimmung von geschichtlichen Epochen ist schwierig. Der Begriff „Mittelalter“ wurde von Autoren der Renaissance geprägt, die mit ihm den Zeitraum zwischen der Antike und ihrer eigenen Zeit (am Ende des 15. Jahrhunderts) bezeichnen und als eigentlich belanglos qualifizieren wollten, eben als eine unschöpferische Phase zwischen zwei geistigen Blütezeiten. Der Begriff „Renaissance“ meint die literarische und künstlerische Aufbruchstimmung im Italien des 14. und vor allem 15. Jahrhunderts, die in der Inspiration durch die Kunst und Literatur der lateinischen und griechischen *Antike* ein neues Lebensgefühl und Weltbild entwickelte. Mit ein Ursprungsgrund war sicher auch der Zustrom griechischsprachiger Intellektueller nach Italien aufgrund der Eroberung des byzantinischen Reiches durch die Türken im 15. Jahrhundert. Die kulturelle Strömung, in der sich dieses

¹⁹ Diese Vorstellung löst zwar das neuzeitliche Problem der Theodizee, lässt aber die Frage entstehen, welchen Sinn es hat, sich einem solchen Gott (etwa im Gebet) zuzuwenden.

Interesse an der Antike ausdrückte, nennt man „Humanismus“. Der Humanismus ist eine sehr heterogene und recht vielgestaltige Bewegung, die in den einzelnen europäischen Regionen sehr spezifische Ausprägungen entwickelt. Der gemeinsame Nenner ist das Bemühen um Beredsamkeit und sprachliche und bildhafte Ausdrucksformen, die geschult waren am Idealbild der antiken Rhetorik und Kunst. Das hatte zur Folge, dass die Kommentare, Glossen (d.h. Anmerkungen zum Text) und traditionellen Auslegungstraditionen etwa zur Bibel abgewiesen wurden. Man bemühte sich, durch unmittelbaren Rückgriff auf die Quellen (das lateinische Motto des Humanismus „ad fontes“ heißt „zu den Quellen“) den Originaltext zum Sprechen zu bringen. Das hatte Auswirkungen auf das Recht und die Philosophie, mehr noch aber auf die Theologie. Die Bibel, aber auch die patristischen Autoren wurden im Urtext gelesen und in die jeweiligen Muttersprachen übersetzt. Wichtige Autoren des Humanismus sind Lorenzo Valla oder Erasmus von Rotterdam. Auch in den Auseinandersetzungen der Reformationszeit spielen die Vertreter des Humanismus eine bedeutende Rolle. Philipp Melanchthon, ein zentraler Mitstreiter Luthers, war ein führender und anerkannter Humanist²⁰. Er blieb zeitlebens Mitglied der Wittenberger *philosophischen* (also nicht der theologischen) Fakultät.

Eine wichtige Entwicklung, die ab ca. 1500 stattfand, ist die Ausbreitung des westlichen Christentums nach Amerika, Afrika und Asien (und Australien). Am Anfang dieses Zeitabschnittes stand die „Reformation“. Reformation ist ein historischer und theologischer Begriff für eine kirchliche Erneuerungsbewegung in Westeuropa, deren Protagonisten Martin Luther (1483-1546), Huldrych Zwingli (1484-1531) und Johannes (Jean) Calvin (1509-1564) waren. Als ursprünglich nicht intendiertes Ergebnis entstanden aus der Reformation am Ende des 16. Jahrhunderts die sogenannten Konfessionskirchen (Phase der Konfessionalisierung). Die Hauptkirchen waren die römisch-katholische Kirche, die lutherischen (die sich auf Martin Luther bezogen) und reformierten (die sich Zwingli und vor allem Calvin verbunden fühlten) Landeskirchen, die anglikanische Kirche in England (die sich vor allem unter Elizabeth I., der Tochter Heinrichs VIII., in ihrem theologischen Selbstverständnis artikulierte) und die evangelischen Freikirchen (die aus den von Luther so genannten „Schwärmern“, also dem linken Flügel der Reformation, oder im Protest gegen christliche Staatskirchen wie in England entstanden). Bedeutende Zentren der Theologie in dieser Zeit waren Wittenberg (mit seiner Universität), Zürich und später Genf, Straßburg, immer noch die klassischen Universitätsorte in England und Frankreich und Trient, der Ort des Tridentiner Konzils, in dem die römisch-katholische Kirche ihre theologische Antwort auf die Reformation formulierte („Gegenreformation“). Die wohl bedeutendsten systematischen Theologen im römisch-katholischen Bereich im 16. und 17. Jahrhundert waren in Italien Robert Bellarmin (1542-1621) mit seinem Hauptwerk „Disputationes de controversiis Christianae fidei“ (Disputationen über die Kontroversen des christlichen Glaubens) und in Frankreich Jacques Benigne Bossuet (1627-1704) mit seiner Schrift „Histoire des variations des églises protestantes“ (Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen).

²⁰ Wegen seiner Rolle in der Reform des Schul- und Universitätswesens erhielt er den Titel „Praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands).

Einen markanten Einschnitt bildete die sogenannte Aufklärung. Mit „Aufklärung“ (englisch: „enlightenment“, „Erhellung“; französisch: „les lumières“, „die Lichter“) bezeichnet man eine Phase europäischer Geistesgeschichte zwischen 1720 und 1780. Die Französische Revolution mit ihrem Kult der Göttin Vernunft kann man als den Versuch verstehen, das Programm der Aufklärung gesellschaftlich-praktisch umzusetzen. Was ist Aufklärung? Die berühmteste Definition hat der Philosoph Immanuel Kant 1784 gegeben: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. *Sapere aude!* Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ Die Aufklärer nannten diese Aufforderung den Aufruf zum „Selbstdenken“. Die Mündigkeit des Menschen war das Ziel. Diese sollte erreicht werden durch eine umfassende Kritik der Tradition in Kirche, Staat und Gesellschaft. Ein Reflex dieser Einstellung sind die Slogans der 68er Generation im 20. Jahrhundert in Deutschland („Schneidet die alten Zöpfe ab!“, „Der Muff von tausend Jahren steckt unter den Talaren“²¹, „Trau’ keinem über dreißig!“). Bestand haben sollte nur das, was vor der Vernunft des Menschen auch einsichtig zu machen war. Damit war das Ziel des „Selbstdenkens“ die Befreiung von einer unverstandenen historischen Herkunft und Tradition und der Aufbruch zu einer vernunftgeleiteten Zukunft. Die Aufklärer waren der Überzeugung, dass diese Aufgabe durch Pädagogik zu leisten sei, ja die englischen und deutschen Aufklärer meinten, dass Gott selbst die Menschen erziehe und sie dazu auf die ihnen eigene Vernunft verweise (vgl. Gotthold Ephraim Lessings Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ 1780).

Eine Konsequenz dieser Auffassung ist die sogenannte „Moderne“, die man gewöhnlich seit dem frühen 18. Jahrhundert ansetzt. Ursprünglich wird mit „modern“ all das bezeichnet, was aktuell, gegenwärtig und neu ist. Der „Nominalismus“ war im Spätmittelalter der „moderne Weg“ (via moderna). Die Bewegung, die im 18. Jahrhundert beginnt und bis in die Gegenwart fort dauert, wo man heute zuweilen von einer reflexiven (zweiten) Moderne oder sogar einer Postmoderne spricht, wird nachweisbar im 19. Jahrhundert und verstärkt in den letzten Jahrzehnten als „Moderne“ bezeichnet. Darunter versteht man in der Kulturosoziologie eine Einstellung, die sich zutraut oder sich das Recht nimmt, ohne fremde Hilfe der Welt einen Sinn zu geben (einschließlich jener Aspekte der Welt, die bisher der Theologie vorbehalten waren). Die Moderne plädiert deshalb für die prinzipielle „Veränderlichkeit aller Dinge“ geradezu im Sinne der gesellschaftlichen Norm der „Legitimation fortgesetzten Wandels“. Der Schweizer Historiker und Kulturphilosoph Jacob Burckhardt nannte dies im 19. Jahrhundert den „Geist der ewigen Revision“. Eine Gesellschaft, die sich als „modern“ charakterisiert, versteht sich deshalb nicht mehr von ihrer Vergangenheit, sondern fast ausschließlich von der Gegenwart und mehr noch von der Zukunft. Damit wird bewusst ein geschichtsphilosophischer oder theologischer Leit faden, der dem gesellschaftlichen Wandel einen Sinn geben möchte, ausgeschlossen. In einer radikalen „Moderne“ spielt selbst die Kategorie des „Fortschritts“, also das säkulare Modell einer künftigen Heilsgestalt, keine Rolle mehr. Ebenso ausgeschlossen ist natürlich auch die Vorstellung einer normativ gesetzten Tradition. Die dieser Selbstdeutung entsprechenden Werte sind Offenheit, Flexibi-

²¹ Gemeint waren die Talare der Universitätsprofessoren!

lität, Mobilität und Innovation. Ob die Moderne im Augenblick zu Ende geht, ist strittig. Immer wieder wird von einer „Postmoderne“ gesprochen, die sich als neue Zeitphase herausbilde. Es ist ein Kennzeichen der Postmoderne, dass es zunehmend schwieriger wird, einen konsensfähigen Bedeutungsinhalt dieses Begriffs in den Wissenschaften oder in der Gesellschaft zu etablieren.

Eigentliche Zentren der Theologie lassen sich seit dem 18. Jahrhundert nicht angeben. Einen herausragenden Platz hat im 19. und 20. Jahrhundert die deutschsprachige Theologie in ihrer evangelischen wie katholischen Prägung eingenommen. Im Augenblick ist die Lage allerdings unübersichtlich. Eine dominierende Theologie aus einer bestimmten Region gibt es nicht mehr.

Folgende Theologen bzw. theologische Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind bedeutsam:

- Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834)
Der Beitrag Schleiermachers, der wohl als die maßgebliche Persönlichkeit der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts gelten kann, liegt in der Reaktion auf die Aufklärung und die zunehmende Desillusionierung in der Theologie über die Möglichkeiten der menschlichen Vernunft. Er ist beeinflusst von der Romantik. Vor allem die deutsche Romantik entwickelte unter dem Einfluss von Novalis eine Theorie der Gefühle. Das Gefühl bzw. das individuelle Empfinden des Menschen (nicht die Vernunft) war für sie der Schlüssel zum Unendlichen. Die Kunst und zumal die Architektur des Mittelalters, aber auch die Musik galten den Romantikern, von denen einige deshalb zur römisch-katholischen Kirche konvertierten, geradezu als eine Offenbarung der Transzendenz. Berühmt geworden sind zwei Schriften Schleiermachers, die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799) und das Werk „Der christliche Glaube“ (1820-1822). In beiden Schriften definiert er die Religion als das Gefühl der „schlechthinnigen Abhängigkeit“. Die Religion sei ein eigenes Gebiet neben dem moralischen und dem intellektuellen Bereich im Menschen.
- Andere wichtige evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts sind Sören Kierkegaard (in Reaktion auf Hegels Philosophie), als Vertreter einer historisch-kritischen Bibelexegese David Friedrich Strauß (+ 1874) und Ferdinand Christian Baur (+ 1860) und schließlich Albrecht Ritschl (+ 1889), der als ein Gründer der sogenannten Liberalen Theologie angesehen wird.
- Eine gewichtige Rolle in der anglikanischen Theologie des 19. Jahrhunderts spielte die Oxford-Bewegung (John Keble, + 1886, Edward Pusey, + 1882, John Henry Newman, + 1890). Ihr Anliegen war es, durch eine Rückbesinnung auf die Patristik eine Neubesinnung auf das Wesen von Christentum und Kirche in Gang zu bringen. In der Praxis bedeutete dies einen deutlichen Anschluss an römisch-katholische Spiritualität und Liturgie.

- Auch in der römisch-katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts war der Einfluss der Romantik spürbar. Das kulturelle Klima hatte sich durch die Romantik positiver für die römisch-katholische Kirche und Theologie entwickelt. Als wichtige Strömungen entstanden die Katholische Tübinger Schule (Johann Sebastian Drey, + 1853, Johann Adam Möhler, + 1838) mit ihrem Interesse für die Geschichte sowie die Neuscholastik. Die neuscholastischen Autoren (etwa Joseph Kleutgen, + 1893), versuchten, im Widerstand gegen die Aufklärung, an die Tradition der Scholastik anzuknüpfen, die sie als die spezifisch römisch-katholische Form der Philosophie und Theologie betrachteten. Innerhalb der Neuscholastik wurde der Neothomismus, der durch die sogenannte Thomas-Enzyklika „Aeterni Patris“ (1879) Aufschwung bekam, in der Papst Leo XIII. das Denken des Thomas als den Maßstab der Theologie empfahl, zu einer Hauptströmung. Der Begriff Neothomismus wird häufig synonym mit dem älteren Begriff Neuscholastik verwendet, obwohl es in jener theologischen Schule durchaus Autoren gab, die sich eher an Franz Suárez oder an Johannes Duns Scotus orientierten. Der wohl bedeutendste römisch-katholische Dogmatiker des 19. Jahrhunderts ist Matthias Joseph Scheeben (+ 1888).
- Die Liberale Theologie steht an einem Wendepunkt der Theologiegeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts. Ihr Hauptvertreter war Adolf von Harnack (+ 1930). In der bekannten Vorlesungsreihe in Berlin, die dann mit dem Titel „Das Wesen des Christentums“ (1900) erschien, kann man die Zusammenfassung dieser Theologie sehen. Wichtig ist auch sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ (1886-1890). Einflussreich war ebenfalls der amerikanische Theologe Paul Tillich (+ 1965). Das Anliegen der Liberalen Theologie war es, den christlichen Glauben (bzw. die Theologie) und das säkulare Wissen miteinander zu versöhnen. In der populären Form heißt diese Auffassung Kulturprotestantismus. Der Kulturprotestantismus vertrat die Meinung, dass die Kulturform Deutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts (geprägt von der deutschen Klassik mit Goethe und Schiller, von den Philosophien der deutschen Aufklärung mit Kant und des deutschen Idealismus mit Hegel und von der deutschen „Wissenschaft“), die entscheidend geprägt war vom protestantischen Denken, die höchste Form des Christentums darstelle („Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“). Die Geschichte verlaufe, so war die Überzeugung, in einem von Gott gelenkten Prozess der steten moralischen Vervollkommnung. Religion (konkret das Christentum, zumal in seiner protestantisch-preußischen Ausformung) und Kultur seien im Grunde identisch. Die Liberale Theologie versuchte, die Vermittlung zwischen Glaube und Vernunft dadurch zu leisten, dass alle Glaubenssätze aufgegeben wurden, die dem zeitgenössischen Wissen widersprachen (z.B. die Erbsündenlehre, die ein Missverständnis des NT durch Augustinus gewesen sei), oder dass Glaubenssätze neu interpretiert wurden, wenn sie nicht mehr vermittelbar schienen (die Lehre über Jesu Göttlichkeit wird gedeutet als Rede von den vorbildlichen Eigenschaften Jesu, denen die Menschheit insgesamt nacheifern solle). Weil es der Liberalen Theologie als schwierig erschien, den christlichen Glauben ausschließlich auf die Bibel oder auf Jesus Christus zu gründen, bemühte sie sich darum, ihn in der allgemein-menschlichen Erfahrung grundzulegen.

Eine gewisse Parallele im römisch-katholischen Denken zu diesem Versuch einer Versöhnung oder wenigstens eines Gesprächs zwischen dem Glauben und dem zeitgenössischen Denken, wie ihn die Liberale Theologie darstellt, ist der sogenannte Modernismus, wobei gleich festzuhalten ist, dass der Name ein von außen und von den Gegnern gegebenes Etikett für eine Vielzahl durchaus unterschiedlicher Bestrebungen ist, die allesamt sich darum bemühten, auf die Fragen der Aufklärung, der Philosophie und der radikalen Bibelkritik eine (römisch-katholische) Antwort zu geben. Eine Inspiration fanden viele dieser Autoren im Denken von Maurice Blondel (+ 1949) oder Henri Bergson (+ 1941). Bekannt geworden sind Alfred Loisy (+ 1940) mit seinem Buch „L'évangile et l'église“ (1902; deutsch: Evangelium und Kirche 1904) und George Tyrrell (+ 1909) mit der Schrift „Christianity at the Cross-Roads“ (1909; deutsch: Das Christentum am Scheideweg 1959).

- Die Dialektische Theologie

Die einflussreichste evangelische Reaktion auf die Liberale Theologie stellt die vor allem von Karl Barth begründete Dialektische Theologie dar. Ausgangspunkt war unter anderem die Katastrophe des Ersten Weltkrieges, dessen Beginn gerade in Deutschland von vielen Vertretern der Liberalen Theologie begrüßt wurde. Diese für ihn abschreckende Erfahrung (und die Not des Predigers in seiner Schweizer Pfarrstelle) brachte Barth zu der These, die er in seinem Buch „Der Römerbrief“ (1919) und dann systematisch in der „Kirchlichen Dogmatik“ (1936-1969) entfaltet, es bestehe eine grundsätzliche „Dialektik zwischen Zeit und Ewigkeit“ bzw. eine „Dialektik zwischen Gott und Menschheit“. Da Gott, der in seinem Wort die Menschen anspricht, stets der ganz Andere ist, bietet die Theologie nach Barth keine Antwort auf die menschliche Situation oder auf menschliche Probleme und Fragen, sondern ist ureigentlich Antwort auf Gottes Wort. Theologie ist also nicht Anthropologie, sondern nur Gott-Rede. Die Dialektische Theologie betont die Transzendenz und grundsätzliche „Andersartigkeit“ Gottes und verteidigt das Christentum, das allein „Offenbarung“ Gottes sei, gegen jede Nivellierung mit anderen Religionen und Weltanschauungen.

- Die Religionsgeschichtliche Schule

Eine andere Reaktion auf die Liberale Theologie ist die sogenannte Religionsgeschichtliche Schule. Während die Liberale Theologie den Nachweis zu liefern bestrebt war, dass Jesus von Nazaret eine geradezu übergeschichtliche Religion verkündet habe, deren höchster und vollkommenster Ausdruck die Kultur des 19. Jahrhunderts (in Deutschland) sei, verwies die Religionsgeschichtliche Schule auf die Zeitgebundenheit Jesu, die unserer heutigen Denkweise diametral entgegenstehe. Einen Wendepunkt stellte ein Buch von Johannes Weiß dar „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes“ (1892; ²1900). Er zeigte in dem Buch, dass Jesus in seiner Predigt von der „Basileia“ (dem Reich bzw. der Herrschaft) Gottes eine künftige Gottesherrschaft vor Augen hatte, die am Ende dieser Zeit unvermittelt hereinbrechen werde, womit dann die Geschichte an ihr Ende käme. Die Predigt Jesu war also eschatologisch, d.h. sie rechnete mit einem Ende der Geschichte, das sich bald ereignen werde. Damit war die Grundüberzeugung der Liberalen Theologie in Frage gestellt, die davon ausging, dass das Reich Gottes eine innerweltliche, sich in der

Geschichte ereignende und sich vervollkommnende Größe sei. Ein weiterer Vertreter der Religionsgeschichtlichen Schule, die sich darum bemühte, den Zusammenhang der Jesus-Bewegung mit den religiösen und weltanschaulichen Vorstellungen der Umwelt Jesu herauszuarbeiten, war Albert Schweitzer (+ 1965). Andere Repräsentanten waren Hermann Gunkel (+ 1932), Wilhelm Bousset (+ 1920) und Ernst Troeltsch (+ 1923). Die Religionsgeschichtliche Schule spielte eine gewisse Rolle bei der Entstehung der wissenschaftlichen Disziplin der Religionswissenschaft. Eine breitere Wirkung auf die systematische Theologie blieb ihr allerdings versagt. Ein Erbe ist noch in der historisch-kritischen Methode lebendig.

- Die römisch-katholische Theologie im Umfeld des Vaticanum II
Die wichtigsten Entwicklungen innerhalb der neueren Theologie gehen (neben den Anregungen, die vom 19. Jahrhundert bewahrt wurden) auf Gedanken zurück, die nach dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen und im Vaticanum II artikuliert wurden. Eine Mittlerposition spielte hier die französische Theologie (Yves Congar, Henri de Lubac), die das patristische und mittelalterliche Erbe des Denkens hervorhob. Die beiden wohl bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts waren Hans Urs von Balthasar (1905-1988) und Karl Rahner (1904-1984).

Die neuere Entwicklung in der Theologie ist im Augenblick gekennzeichnet durch sogenannte kontextuelle bzw. Genitivtheologien wie die feministische Theologie, die etwas in den Hintergrund getretene Befreiungstheologie, die sogenannte Schwarze Theologie (Black Theology) von afroamerikanischen Autoren in Nordamerika, evangelikale und fundamentalistische Theologien, Theologien, die der Pfingstbewegung oder charismatischen Aufbrüchen verpflichtet sind, oder spezifisch in bestimmten Kulturen oder Kontinenten gründende (indische, afrikanische, asiatische usw.) Theologien. Wie weit sich diese Theologien geschichtlich durchsetzen, wird die Zukunft zeigen.